

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 1 (1921-1922)
Heft: 6

Artikel: Krieg und Sieg, Macht und Ruhm in der Philosophie
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-154014>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anerkennung des Selbstbestimmungsrechtes, welches, wie man meinen sollte, den Deutschösterreichern ebenso wenig bestritten werden sollte, wie z. B. den Dänen, Polen usw.

Es sollte sich wohl auch für die großmächtigen Staatsmänner, die Europa verteilt haben, lohnen, zu erwägen, was für die Ruhe Europas nützlich wäre, damit ihr Ruhm nicht einmal so verblaßt, wie der Ruhm der Männer, die vor einem Jahrhundert eine neue Karte Europas anlegten, die nur so lange in Geltung blieb, bis die Kräfte der Menschheitsgeschichte stark genug waren, die polizeilichen Fesseln, welche den Völkern angelegt waren, wieder zu sprengen. Es bedarf keiner Prophetengabe, um vorauszusagen, daß die künstliche Trennung der zugehörigen deutschen Siedelungsgebiete vom Deutschen Reiche gegen den Willen ihrer Bewohner, insbesondere aber des größten Bevölkerungskomplexes, der Deutschösterreicher, eine dauernde Ursache der Unruhe und des Zwistes sein wird, mehr noch als es Elsaß-Lothringen gewesen ist. Dagegen sollten gerade diejenigen Politiker, welche die Wiederverkehr der alten Zustände und den Imperialismus in Deutschland fürchten, einsehen, daß der Anschluß die sicherste Gewähr der Republik bedeutet; denn es ist nicht möglich, daß ein Hohenzoller in Deutschösterreich oder ein Habsburger in Norddeutschland seinen Thron aufrichtet; aber auch der preußische junkerliche Militarismus kann durch eine Verstärkung Süddeutschlands nur gehemmt werden und andererseits werden auch Abenteuer, wie sie Karl von Habsburg zur Wiederherstellung zunächst der Stephanskrone, dann des ganzen geborstenen Donaufaiserreiches zu unternehmen plant, durch den Anschluß ein- für allemal beseitigt. Großdeutsch bedeutet den Frieden, die Demokratie, die Republik.

„In den Friedensverträgen von Versailles und St. Germain wurde Oesterreich das Recht genommen, sich politisch mit Deutschland zusammenzuschließen. Eine klarere Verleugnung des angeblichen Selbstbestimmungsrechtes ist kaum denkbar als dieses Verbot des fast vom einmütigen Wunsche des österreichischen Volkes getragenen Anschlusses an Deutschland.“

Lansing, „Die Versailler Friedensverhandlungen“.

Krieg und Sieg, Macht und Ruhm in der Philosophie.

eb. Im Verlauf ungefähr der letzten zehn Jahre ist die Meinung aufgekommen, die Verherrlichung von Krieg, Macht und Gewaltpolitik sei eine Eigenheit deutschen Denkens. Kundige haben immer gewußt, daß das falsch ist. Aber der Gegenwart ist während des Krieges die genannte falsche Meinung so eingeimpft worden, daß fast nicht mehr dagegen aufzukommen ist. Und doch muß sich das richtige Urteil wieder Bahn brechen, wenn wir aus der geistigen Wüste herauskommen wollen, die der Krieg geschaffen hat. Dazu mögen die folgenden Auszüge aus Viktor Cousin's „Einleitung in die Geschichte der Philosophie“ einen Beitrag liefern. Sie beweisen nicht nur das zufällige Dasein auch eines französischen

Machtphilosophen. Cousin war Jahrzehnte lang in Frankreich überaus einflußreich, so recht der Philosoph des Bürgertums, der Hüter der Gesellschaftsmoral, der geschätzte Wächter von Religion und Privateigentum. Seine Berühmtheit als Universitätslehrer, d. h. Redner, ist fast ohne Gleichen; er war der Berater der Regierung in Unterrichtssachen, saß im Senat, wurde Direktor der Ecole normale supérieure und schließlich Unterrichtsminister. Wissenschaftlich braucht man ihn nicht hoch einzuschätzen, aber sein Wort und Einfluß reichte — gerade auch, weil es ihm an Tiefe gebrach — sehr weit in die breiten Schichten, die die eigentlichen Träger des nationalen Gedankens sind.

In dem genannten Werke finden sich folgende Stellen:*

Der Krieg hat seine Wurzel in den Ideen der verschiedenen Völker, die notwendig ihnen eigenartig, beschränkt, ausschließlich und ebenso notwendig feindselig, angriffslustig, eroberungslustig sind.

Wenn der Krieg die gewaltsame Begegnung, das Aufeinanderprallen der ausschließlichen Gedanken verschiedener Völker ist, so wird bei dem Zusammenstoß die schwächere Idee von der stärkeren zerstört; die stärkere Idee einer Zeit aber ist die mit dieser ihrer Zeit am besten übereinstimmende. Jedes Volk vertritt eine Idee, die verschiedenen Völker verschiedene Ideen; daraus ergibt sich, daß das die Ideen der Zeit am besten vertretende Volk zur Herrschaft berufen ist. Hat die Idee eines Volkes ihre Zeit gehabt, so muß es verschwinden; es tritt aber nicht von selbst zurück, ein anderes Volk muß ihm seinen Platz erst streitig machen und entreißen.

Der Krieg ist das furchtbare, aber notwendige Werkzeug der Gesittung. Ein ewiger Friede setzt eine absolute Regungslosigkeit voraus. Ohne Krieg gäbe es statt dreier Zeitabschnitte nur einen; denn keine Zeit würde einer andern freiwillig weichen und so bliebe nur eine einzige Zeit übrig. Und in ihr gäbe es keinerlei Fortschritt; denn die Unterschiede würden sich nicht ausgleichen und jedes Volk bliebe in dem verdummenden Zustand der es beherrschenden ausschließlichen Idee, die wenn auch für eine Zeit passend, das Volk doch in ewigem Irrtum bannen würde, wenn sie sich nie änderte. Der Krieg ist nichts anderes, als ein blutiger Gedankenaustausch, eine Schlacht nichts anderes, als ein Kampf zwischen Irrtum und Wahrheit; ich sage Wahrheit, weil ein schwächerer Irrtum eine Wahrheit ist im Vergleich zu einem stärkeren oder zu einem Irrtum, dessen Zeit abgelaufen ist; der Sieg (im Kriege) ist nichts anderes, als der Sieg der zeitgemäßen Wahrheit über die jüngstvergangene Wahrheit, die zum Irrtum geworden ist.

So bieten denn zwei sich befehdende Heere ein viel größeres Schauspiel, als das vom Menschenfreund verabscheute des Massenmordes. Der Menschenfreund sieht nur die Tausende sich tötender Menschen, was allerdings ein großes Unglück ist. Allein der Tod ist ja eine allgemeine Erscheinung, die nicht nur auf den Schlachtfeldern vorkommt, und schließlich beeinflusst der Krieg die Sterblichkeitszahlen nicht einmal sehr, jedenfalls weniger, als manche scheinbar unbedeutende volkswirtschaftliche Maßnahme. Und dann ist nicht der Tod an sich schlecht, sondern nur der ungerecht verursachte Tod. Wenn tausend Herzen plötzlich zu schlagen aufhören, so ist das freilich sehr betäubend; wenn aber ein Tropfen unschuldigen Blutes vergossen wird, so ist das mehr als ein peinlicher Vorgang, es ist ein Uebel, sogar ein fürchterliches Uebel. Ein Unschuldiger, der umkommt, muß tausendmal mehr

*) Victor Cousin, Introduction à l'Histoire de la Philosophie. Vierte Auflage. Paris 1861, neunte und zehnte Vorlesung, S. 189 und folgende.

den bittersten Schmerz der Menschheit erregen als Heere von Helden, die wissenschaftlich und freiwillig in den Tod gehen, für eine in ihren Augen gerechte und ihnen teure Sache. In den großen Schlachten liegen nicht die Menschen im Kampfe, sondern die von ihnen vertretenen Ideen, die feindlichen Geister, die zur Zeit die Menschheit erfüllen und bewegen. Das ist's, was den Schlachten ihre Wichtigkeit, ihr Interesse, ihre Berühmtheit verschafft hat.

Man redet immer von den Zufällen des Kriegs und von der Ungewißheit der Kämpfe; einzeln betrachtet ist das sehr richtig, im großen gesehen ganz und gar falsch, denn man nenne mir auch nur eine Schlacht, die für die Menschheit verloren gegangen wäre. Keine hat sich gegen die Gesittung gewendet. Diese kann wohl einmal einen Stoß erleiden, denn das Waffenglück wechselt mit dem Tage. Aber zuletzt gewinnt die Gesittung den Feldzug. So oft der Geist der Vergangenheit und der Geist der Zukunft miteinander ringen, kann man sicher sein, daß der neue Geist den Sieg behält. Wenn die Geschichte ihre Gesetze hat, so muß auch der Krieg, der darin einen so großen Platz einnimmt, alle großen Bewegungen und sozusagen ihre Krisen ausmacht, seine notwendigen Gesetze haben; und wenn die Geschichte, wie wir gesehen haben, mit ihren großen Ereignissen nichts geringeres ist als Gottes Urteil über die Menschheit, so kann man sagen: der Krieg ist die Ausfertigung dieses Urteils, die Schlachten seine lauteste Verkündigung. Niederlage und Ende eines Volkes sind die Beschlüsse der Gesittung und Gottes selbst, die Erklärung, daß dieses Volk hinter der Zeit zurück, mit dem Fortschritt der Welt im Widerspruch steht und deshalb aus dem Buch des Lebens getilgt werden muß.

. . . Gewöhnlich sieht man im Erfolg nur den Sieg der Gewalt, und ein ehrenwertes Mitgefühl zieht uns zum Besiegten hin. Ich glaube gezeigt zu haben, daß die Beschuldigung des Siegers und die Parteinahme gegen den Sieg Parteinahme gegen die Menschheit, den Fortschritt der Gesittung bedeutet; man muß aber noch weiter gehen und behaupten, daß der Unterlegene sein Los verdient hat, daß der Sieger besser ist, sittlich höher steht als der Besiegte und deshalb Sieger geblieben ist. Wäre dem nicht so, so stünden Sittlichkeit und Gesittung in Widerspruch zu einander, was unmöglich ist, weil die beiden nur zwei Seiten derselben Idee sind.

Im allgemeinen ist alles gerecht in dieser Welt; Glück und Unglück sind verteilt wie sie es sein müssen. Ich nehme das Ganze und sehe von Ausnahmen ab. Tugend und Glück, Unglück und Laster stehen in innigster Beziehung, nicht nur für Gewissen, Glauben und Sehnen der Menschheit, sondern auf der Bühne des Lebens und der Geschichte. . . . Man kann die Völker bedauern, darf aber ihr Schicksal nicht anklagen, denn sie bereiten es sich selbst. Wenn ein hochherziges Volk seine Ideen ernst nimmt und statt den Kampf in unkluger und schuldhafter Sicherheit abzuwarten sich für den Angriff vorsieht, ihn von langer Hand vorbereitet, bei sich den kriegerischen Geist pflegt, tüchtige militärische Einrichtungen trifft, sich einer strengen Zucht unterwirft, leichten Genüssen die Pflege des Männlichen vorzieht, das den Einzelnen und die Völker stählt, und wenn dieses Volk dann auf dem Schlachtfelde erscheint, so hat es keine Schuld begangen und deswegen hat es alle Aussicht auf den Sieg. Wenn der Gegner ein unvorsichtiges oder feiges Volk ist, das für seine Ideen nicht die notwendigen Verteidigungs- oder Verbreitungsmaßnahmen trifft, zwar tapfer ist, aber ohne gut erhaltene militärische Einrichtungen und ohne kriegerische Gepflogenheiten oder mit einem scheinbar starkem Heerwesen, aber ohne rechte Entschluß- und Tatkraft, — ist dann

nicht offenbar das erste dieser beiden Völker besser, weiter blickend, weiser, mutiger und deshalb würdiger zu siegen, und wird es nicht siegen?

Ich mache mich anheischig aus der Kriegsgeschichte eines Volkes seine ganze übrige Geschichte zu erschließen, denn alles greift da ineinander. . . . Bei jedem könnte ich in den Heereseinrichtungen den Geist des Volkes überhaupt aufzeigen. . . . Ein wirklich geschichtliches Volk hat eine Idee zu verwirklichen, und hat es das bei sich getan, so führt es gewissermaßen durch den Krieg seine Idee in die übrige Welt aus. Somit ist jedes geschichtliche Volk während einer Zeit ein Eroberervolk; denn, nachdem es erobert und sich selbst entfaltet hat und nachdem es alles offenbart und gegeben hat, was in ihm war, ist sein Geschick erfüllt, es wird müde, hat seine Zeit gehabt und verfällt selbst der Eroberung; an dem Tage zieht es sich von der Bühne zurück, und die Geschichtsphilosophie wendet sich von ihm ab, weil es nun für die Menschheit nutzlos geworden ist.

Das Kennzeichen des großen Mannes ist der Erfolg, den muß er, um zu wirken, auf irgend einem Gebiete haben. . . . Große Männer sind nicht nur die Künstler, Philosophen, Gesetzgeber und königlichen Priester, es können auch Kriegsmänner sein. Groß ist ein Kriegsmann nur, wenn er große Erfolge hat, das heißt, wie man zugeben muß, gräßliche Verwüstungen auf der Erde anrichtet. Entweder darf man keinen Kriegsmann einen großen Mann nennen, oder dann muß man auch die Grundlage seiner Größe billigen und an den letzten, immer wohlthätigen Endzweck der scheinbar ärgsten Revolutionen und Kriege denken.

Große Erfolge erzeugen immer auch große Macht. . . . Ein großer Mann ist schließlich nur der Diener derer, die er befehligt. Das ist das Geheimnis der Macht und der Leichtigkeit, mit der sie Gehorsam findet. Sagt nur der Menschheit nicht leicht etwas Gemeines nach! Die Menschheit unterwirft sich nie einer ihr fremden Macht, sondern nur einer solchen, mit der sie mitfühlt und die ihr dient. . . .

Ich habe den Sieg und die Macht verteidigt; nun brauche ich, um die Menschheit völlig rein zu waschen, nur noch den Ruhm zu verteidigen. Man übersieht immer, daß alles Menschliche von der Menschheit selbst getan wird, wäre es auch nur durch Gewährenlassen; einer Macht fluchen — d. h. einer wahren Macht, die von Dauer ist, — heißt darum die Menschheit lästern; und gegen den Ruhm etwas sagen, heißt nichts geringeres tun, als die Menschheit anklagen, die ihn austeilt. Ist doch der Ruhm einfach das Urteil der Menschheit über eines ihrer Glieder. Die Menschheit aber hat immer Recht. Wie wäre hier auch ein Irrtum möglich? Ruhm gibt es nur für den, der viel getan hat und große Ergebnisse hinterläßt. Große Ergebnisse — alles andere ist nichts. . . . Der Ruhm ist das Urteil der Mehrheit. . . . Die Absichten, der gute Wille, die schönsten Pläne, alles, was nicht zu Tatsachen wird, gilt bei der Menschheit für nichts; sie will große Ergebnisse, denn nur diese gelangen bis zu ihr. . . . Den Ruhm muß man darum lieben, denn das heißt die Größe, die Leistung lieben. . . .